

Jakob Fromer

(1865–1938), in Biluty bei Lodz geboren, wurde im traditionellen Talmudunterricht erzogen und absolvierte ein Studium der Philosophie und der semitischen Sprachen in Breslau, wo er 1897 promovierte. Er wirkte als Talmud-Übersetzer und Schriftsteller und war der erste Bibliothekar der Jüdischen Gemeinde Berlins.

Gerold Necker

studierte Katholische Theologie und Judaistik, promovierte 1999 und war bis 2002 Hochschulassistent am Seminar für Judaistik an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt am Main. 2000/2001 hatte er die Kurt-David-Brühl-Gastprofessur für Jüdische Studien an der Karl-Franzens-Universität Graz inne. Seit 2002 ist er Lehrkraft für besondere Aufgaben am Seminar für Judaistik/Jüdische Studien der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Umschlagabbildung: Babylonischer Talmud, Titelblatt der Wilnaer Ausgabe, 1880 bis 1886, der gebräuchlichsten Ausgabe des Talmud © <https://bit.ly/3IO7i6X>

»Als allumfassende Sammlung des babylonischen Judentums ist der Bavli [babylonische Talmud] gleichsam seine »Nationalbibliothek« geworden.«

Günter Stemberger

Der Talmud als Werk entstand über Generationen hinweg als Kommentierung der Mischna in ihren beiden Ausprägungen, dem Jerusalemer Talmud und dem Babylonischen Talmud. Letzterer ist nach Inhalt und Wirkung bedeutend umfangreicher, hat einen breiteren Stil und ein längeres Wachstum.

Die jüdischen Gemeinden in Babylonien bzw. Mesopotamien blühten in der Folge der Eroberung Jerusalems im Jahr 70 n. Chr. und der damit verbundenen Zerstörung des Zweiten Tempels auf, weil der größte Teil der Juden hierhin auswanderte. Aufgrund der toleranten Religionspolitik außerhalb des römischen Machtbereichs fanden sie hier günstige Bedingungen vor.

Jakob Fromer stellte 1924 eine repräsentative Auswahl von 15 Traktaten aus dem umfangreichen Babylonischen Talmud zusammen, die einen tiefen Einblick in jüdische Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gibt. In Hinblick auf die alltägliche Lebenspraxis wählte er Teile aus den vier ersten Ordnungen der Mischna aus, die er für den modernen Leser am interessantesten hielt, und schickte jeweils ein einführendes Referat voraus, um dem Unkundigen das rabbinische Schrifttum zugänglich zu machen. Die Traktate betreffen die »Segnungen«, die Fest- und Fasttage, frauen- und familienspezifische sowie zivil- und strafrechtliche Themen.

www.verlagshaus-roemerweg.de

€ 30,00 (D)
€ 30,90 (A)

ISBN 978-3-86539-318-0



DER BABYLONISCHE TALMUD

JAKOB FROMER

S. Marix Verlag

S. Marix Verlag

JAKOB FROMER

DER BABYLONISCHE TALMUD

Die Grundlagen jüdischer Religionsgesetze, die bis heute Gültigkeit haben, wurden in rabbinischer Zeit nach der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahr 70 n. Chr. verbindlich festgelegt. Das erste schriftlich kodifizierte Werk, die hebräische Mischna, wurde ab dem dritten Jahrhundert weitgehend auf Aramäisch kommentiert und nahm im Babylonischen Talmud autoritative Gestalt an, die in der Folge alle jüdischen Lebenswelten nachhaltig prägen sollte. Jakob Fromer, der Übersetzer und Herausgeber einer in ihren Kontexten und Inhalten immer noch repräsentativen Auswahl aus dem babylonischen Talmud, die zuerst 1924 in Berlin erschien, war vor seinem Studium noch selbst im traditionellen Rahmen der Talmudausbildung erzogen worden. Sein erklärtes Ziel, das er mit seiner philologischen Erschließung des Talmuds verband, war der Zugang zur wichtigsten Quelle der jüdischen Religion für eine westeuropäische Öffentlichkeit, der die detaillierte Gesetzespraxis, die teilweise fantastischen Traditionen und ein Lebensentwurf, der Alltagsfrömmigkeit mit dem Lernen heiliger Schriften verband, fremd geblieben war.

Jakob Fromer

Der Babylonische Talmud

Jakob Fromer

Der Babylonische Talmud

Übersetzt und erläutert
von Jakob Fromer

Herausgegeben und mit einem Vorwort versehen
von Gerold Necker

INHALT

In den Talmudausgaben zählt das Titelblatt eines jeden Traktates als Blatt 1, so dass der Text stets mit Blatt 2 beginnt.

| | |
|---|-----|
| VORWORT | 7 |
| DIE GOTTESLEHRE – IHR URSPRUNG UND IHRE GESCHICHTE | 17 |
| ERSTE ORDNUNG: SAATEN | 33 |
| 1. Traktat: ‚Berachot‘, Lobsprüche | 35 |
| ZWEITE ORDNUNG: ‚MOED‘, FEST | 139 |
| 1. Traktat: ‚Schabbat‘, Sabbat | 141 |
| 3. Traktat: ‚Pesachim‘, die Passahfeste | 166 |
| 5. Traktat: ‚Joma‘, Der Tag (Versöhnungstag) | 196 |
| 7. Traktat: ‚Rosch Haschana‘, Neujahr | 208 |
| 8. Traktat: ‚Taanit‘, Fasten | 232 |
| DRITTE ORDNUNG: ‚NASCHIM‘, FRAUEN | 255 |
| 1. Traktat: ‚Jevamot‘, Schwägerinnen | 257 |
| 2. Traktat: ‚Ketubbot‘ – Verschreibungen, Ehekontrakte | 272 |
| 3. Traktat: ‚Gittin‘, Scheidebriefe | 291 |

INHALT

| | |
|--|---------|
| 4. Traktat: ‚Kidduschin‘ – Heiligungen Trauungsformen | 315 |
| VIERTE ORDNUNG: ‚NESIKIN‘ BESCHÄDIGUNGEN | 339 |
| 2. Traktat: ‚Baba Kamma‘, Erste Pforte | 341 |
| 2. Traktat: ‚Baba Mezia‘, Mittlere Pforte | 370 |
| 3. Traktat: ‚Baba Batra‘, Die letzte Pforte | 414 |
| 5. Traktat: ‚Sanhedrin‘, Gerichtshof | 421 |
| 5. Traktat: ‚Avoda Sara‘, Götzendienst | 447 |
| NACHWORT | 451 |

VORWORT

„Lebenslanges Lernen“ lautet eine der beiden wichtigsten Grundlagen des Judentums seit der Antike. Allerdings nicht im Sinne der allseits bekannten modernen Parole, soweit sie nur auf einen ökonomisch verwertbaren Informationsgehalt gemünzt ist; vielmehr soll der Liebe zur Tora, das heißt zur hebräischen Bibel und ihrer schriftlichen und mündlichen Überlieferung, entsprochen werden. Letztere wurde nach der Zerstörung des Zweiten Tempels in Gestalt der Mischna zu Beginn des 3. Jahrhunderts kodifiziert und dann in den palästinenschen und babylonischen Akademien in zwei Versionen als Talmud kommentiert. Beide Bezeichnungen, sowohl Mischna als auch Talmud, bedeuten „Lehre“ und „Studium (der Tora)“. Neben diesem kanonisch gewordenen Teil der mündlichen Lehre konnte auch die Auslegungskunst der hebräischen Bibel Schule machen und, obschon nicht mit der gleichen Verbindlichkeit, schriftliche Werke hervorbringen, die mit dem Midrasch („Erforschen“, also ebenfalls „Studium“ des Bibeltextes) eine eigene literarische Gattung begründeten, die sich stellenweise auch im Talmud niedergeschlagen hat. Ethische Prinzipien bekamen durch die kreative, manchmal geradezu fantastische Aufbereitung mit erbaulichem, nicht-gesetzlichem Erzählstoff (*Aggada*) nicht nur hohen Stellen- sondern auch Unterhaltungswert.

Die zweite wesentliche Grundlage des rabbinischen Judentums betrifft die Lebensweise, die Alltagsfröm-

migkeit. Dazu gehört die praktische Anwendung des Gelernten, die Ausübung der Gebote, aber auch eine religiöse Haltung, die im Judentum in zugespitzter Weise zum Ausdruck gebracht wurde, etwa wenn die Liebe zu Gott, wie sie das Hauptgebet „Höre Israel“ in Deuteronomium 6,4ff. formuliert, die „Heiligung“ seines „Namens“ miteinschließt – was in Zeiten der Verfolgung und Zwangskonversion als Bereitschaft zur Hingabe des eigenen Lebens gedeutet wurde. Genauso wurden soziale Forderungen, wie sie Levitikus 19 für das eigene Volk vorsah, auf den mitmenschlichen Umgang überhaupt angewandt – Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gelten überall, immer und für alle.

Diese drei Kerngebiete – Lernen der Tora, Leben nach dem Religionsgesetz (*Halacha*) und liebendes Handeln – fokussiert auch der Mischna-Traktat „Sprüche der Väter“, in dem die Überlieferung der „mündlichen Tora“ mit rabbinischer Autorität begründet und diese der Offenbarung der „schriftlichen Tora“, die Mose am Sinai erhielt, gleichgesetzt wird. Sie formulieren einen Anspruch, der konkret und in vollem Umfang eingelöst werden will; mit einem Bekenntnis oder Sympathie allein ist es nicht getan. Nach talmudischem Verständnis ist das jüdische Volk nicht nur ein Volk des Buches, sondern auch ein Volk der Tradition, die Lebensregeln innerhalb der Gemeinschaft, für die Familie und den Einzelnen in allen Bereichen diskutiert und verbindlich festlegt. Die gottgegebene „Weisung“, so die berühmte Übersetzung von Martin Buber und Franz Rosenzweig für „Tora“, nach der gelebt werden soll, muss auch studiert werden, um einerseits zu verstehen, *wie* sie gelebt werden soll, und sie andererseits durch dieses Studium (*Talmud Tora*) bereits als wesentlichen Teil des Lebens selbst zu begreifen. Es dauerte wohl Jahrhunderte, bis die rabbinischen Ideale von lebenslangem Lernen und eine detailliert von den biblischen 248 Geboten und 365 Verboten sowie ihrer immer wieder aktualisierten

Anwendungspraxis bestimmte Lebensweise ganz allgemein und kulturübergreifend in den unterschiedlichen jüdischen Lebenswelten verinnerlicht worden war; aber noch länger – in den „orthodoxen“ und „konservativen“ Strömungen des Judentums bis heute – behielten sie ihre Gültigkeit. Was als schriftlich fixiertes Welt- und Wirklichkeitsverständnis der rabbinischen Gelehrten begann, sollte schließlich über Generationen hinweg die Auffassung von Bildung maßgeblich beeinflussen. Doch mit den für gefährlich gehaltenen Herausforderungen der Moderne konnte eine so entstandene Lebensrealität mit ihrer Hochschätzung des Talmudunterrichts, wie sie sich vor allem im osteuropäischen Judentum mit eigener Sprache und Kultur entwickelt hatte, nicht Schritt halten. Neue Wege wurden von den intellektuellen Eliten allerdings schon früh genug gesucht, traditionelle und philosophische Weltanschauungen konkurrierten bereits im Mittelalter, und die pädagogischen Ziele der jüdischen Aufklärer führten schließlich im Verein mit gesellschaftspolitischen Umbrüchen – Assimilationsbestrebungen auf der einen Seite, die Rivalität zum Christentum auf der anderen und die weitgehend negative Einstellung der Umwelt taten das ihrige – bei nicht wenigen zu einer Eingrenzung oder gar zum Abschied von der jüdischen Religion.

In dieser Situation befand sich Jakob Fromer (1865-1938), der Herausgeber und Übersetzer der vorliegenden Auswahl aus dem umfangreichen babylonischen Talmud. Geboren und aufgewachsen im Armenviertel Baluty in Lodz, wurde er nach traditionellem Talmudunterricht und anschließendem, hart erarbeiteten Selbststudium Privatlehrer in galizischen Kleinstädten, bis er sich – trotz fehlendem Schulabschluss – 1893 an der Universität Breslau für Philosophie und Semitische Sprachen einschreiben und vier Jahre später mit seiner Arbeit „Maimonides' Kommentar zum Tractat Middoth mit der hebräischen

Übersetzung des Natanel Almoli“ promovieren konnte. Um die Jahrhundertwende erhielt er die preußische Staatsbürgerschaft und eine Anstellung als Bibliothekar der Jüdischen Gemeinde in Berlin. Kurz darauf kam es zum Eklat: In der Zeitschrift *Die Zukunft* des konvertierten jüdischen Journalisten Maximilian Harden veröffentlichte er 1904 unter dem Pseudonym Elias Jakob den Artikel „Das Wesen des Judentums“, dessen Inhalt er ein Jahr später gekürzt aber mit Angabe des Autors in seine gleichnamige Monographie aufnahm, die zufällig im selben Jahr wie Leo Baecks Auseinandersetzung mit Adolf von Harnacks *Wesen des Christentums* erschien, die ebenfalls diesen Titel trug. Aber was verstand Fromer unter dem „Wesen des Judentums“? In radikaler Weiter- und Engführung von Spinozas Religionskritik und Mendelssohns Relativierung der Offenbarung der Tora nur noch das Zeremonialgesetz bzw. die Gebotserfüllung als alleiniger Inhalt einer ethischen Ausrichtung, die nicht nur auf jede ästhetische Befriedigung und die Verantwortung vor der Vernunft verzichtete, sondern diese sogar bekämpfte! Er verglich es mit seinem patriarchalischen Familienbild, wonach der Vater die Logik, die Kinder die Ästhetik und die Mutter die Ethik personifiziere. Eine unabhängige Existenz der letzteren stellte sich Fromer (der mit sechzehn geheiratet hatte, sich aber nach sechs Jahren wieder scheiden ließ) genauso absurd dar wie das Fortleben des „historischen Judentums“ inmitten einer zivilisatorischen Hochkultur, die natürlich von der Vernunft geleitet wird. Es überrascht nicht, dass Fromer sofort nach Bekanntwerden seiner Autorschaft seine Stelle bei der Jüdischen Gemeinde verlor. Nicht nur den friedliebenden Marburger Philosophen Hermann Cohen, der sich einer Darstellung des Judentums als Vernunftreligion widmen wollte, die in idealer Weise mit der deutschen Kultur zu vereinbaren ist, hatte diese gegen das talmudische Judentum gerichtete Attacke in Harnisch gebracht. Fromers Fürsprecher fanden sich

allein im christlichen Lager, wie etwa der Orientalist Theodor Nöldeke in Straßburg oder die Theologen Franz Delitzsch in Leipzig und Julius Wellhausen in Göttingen, wobei ihm letzterer auch materielle Unterstützung zu kommen ließ.

Als freier Schriftsteller begann Fromer, sein Lebensprojekt, die philologische Erschließung (er nennt es „Realkonkordanz“) der rabbinischen Literatur im Allgemeinen und des babylonischen Talmud mit seinem enzyklopädischen Charakter im Besonderen, durch Übersetzungen und Editionsarbeit auf den Weg zu bringen. Was wollte er damit erreichen? Es ging ihm um ein „klares und authentisches Bild jener gigantischen Schöpfung die das gesamte Denken, Empfinden und Handeln des Judentums seit dem Exil bis zur Gegenwart umfaßt und keine noch so geringfügige Lebensäußerung der Willkür des Individuums überläßt“, wie er in seiner durchaus bewegenden Einleitung zum *Wesen des Judentums* schreibt (S. 4). Er sah sich als Wissenschaftler, dessen Verpflichtung zur Objektivität keine Gefühlsverwirrung zulassen darf. Das bedeutete für ihn, trotz seiner Zugehörigkeit zum Judentum „mit Leib und Seele“ eine „rücksichtslose Forschung, die, unbekümmert um das, was dem Menschen angenehm oder unangenehm, schön oder häßlich, nützlich oder schädlich, gut oder schlechterscheint, ihren Weg verfolgt“, als durchdringende „Sonne“ scheinen zu lassen, um „finstere Vorurteile, Haß, Neid und Niedertracht erzeugende Beschränktheit“ (S. 12) auszuräumen. Oder, um in Fromers anderem Bild zu bleiben, als Familienvater nicht einfach den Wünschen und Gefühlen von Frau und Kindern nachzugeben, sondern nur zu tun, was sachlich richtig ist und ihnen dadurch am besten zu nützen. Er sprach in diesem Zusammenhang aber auch von der „Tragik der Selbstzerfleischung zwischen Gemüt und Verstand“ (S. 2), die nur derjenige nachvollziehen könne, der ähnliches durchgemacht habe. Damit meinte er seinen

schwierigen Bildungsweg, und es ist kein Zufall, dass er 1911 die berühmte Lebensgeschichte von Salomon Maimon (1753-1800) neu herausgab, der wie er selbst geradezu verzweifelt im Ghetto – für Fromer ein Synonym zu Talmud – seinen Bildungshorizont erweitern wollte, dem allerdings der Einzug in die aufgeklärten Berliner Gesellschaftskreise auch nicht zu einer geglückten Biographie verhalf. Bereits 1906 hatte Fromer seine eigene Lebensgeschichte unter dem Titel *Vom Ghetto zur modernen Kultur* (in den weiteren Auflagen hieß das Buch *Ghetto-Dämmerung*) veröffentlicht.

Seine Arbeit am talmudischen Schrifttum verstand Fromer als professionellen Beitrag zu einer historisch-kritischen Darstellung des Judentums nach seinen Quellen. Nicht nur Hass oder „blindmachende“ Liebe behinderten seiner Meinung nach ein Verständnis der jüdischen Religion, sondern vor allem Unwissenheit. Neben der Sprachbarriere waren auch Form und Methode der rabbinischen Schriften ohne besondere Kenntnisse nicht zu bewältigen. In seiner Übersetzung umging Fromer diese Probleme teilweise durch freiere Wiedergabe und Umstellungen sowie Erklärungen, die hauptsächlich als „Referat“, d.h. schlüssige Zusammenfassung des talmudischen Kommentars (der Gemara, von dem aramäischen Verb „vollenden“, „lernen“) zu jedem Satz des Mischna-Textes (der ebenfalls „Mischna“ genannt wird und bei Fromer „Scholie“ heißt), vorangestellt sind. Unter der Überschrift „Wort- und sinngemäße Übersetzung“ erwarten den Leser allerdings auch Zusätze, die im Einzelfall nicht mehr – beispielsweise durch Einklammerung – als solchekenntlich gemacht werden; wenn es etwa im Traktat Sanhedrin 38a bei Fromer heißt: „Wer hat den ersten Menschen betört? Die Frau, die ihm gesagt hat, dass er vom Apfel essen sollte“, so findet sich im Talmud eigentlich nur die Antwort „eine Frau hat zu ihm gesprochen“, um damit Proverbia 6,22 zu illustrieren („wer sich von ei-

ner Frau verführen lässt, ist ein Tor“), nicht, um Eva herauszuheben. Und von dem Apfel, mit dem die Erklärung dem unkundigen Leser schmackhaft gemacht wird, weiß die jüdische Tradition, die andere Beispiele für die Frucht vom Baum der Erkenntnis kennt (Weintrauben, Feige etc.), sowieso nichts.

Um den Eindruck einer Perlenlese zu vermeiden, übersetzte Fromer fast durchgängig den jeweiligen Beginn der fünfzehn ausgewählten Traktate, damit der Leser einen „Einblick in die talmudische Dialektik“ gewinnen könne, wie er in seinem Nachwort schreibt – ein durchaus sinnvolles und heute bevorzugtes Konzept bei solchen Anthologien, die ein Verständnis für Kontexte und nicht nur für denkwürdige Aphorismen vermitteln wollen. Sämtliche Traktate der Übersetzung stammen aus den ersten vier „Ordnungen“ der Mischna: in der ersten betreffen sie nur die „Segnungen“ (auf den der Landwirtschaft des palästinischen Judentums betreffenden Teil verzichtete auch die Kommentierung im babylonischen Talmud); in der zweiten werden Fest- und Fasttage, in der dritten frauen- und familienspezifische und in der vierten zivil- und strafrechtliche Themen behandelt. Die Reinheitsvorschriften und Speisegesetze, die neben den Ausführungen zum Tempel die fünfte und sechste Ordnung dominieren, wurden in der Auswahl nicht berücksichtigt.

Als Ergänzung zu der religionsgesetzlichen Stofffülle legte Fromer noch einige wenige aggadische Teile dazu, nicht ohne Verweis auf seine größere Sammlung *Legenden aus dem Talmud*, die er für den gleichen Verl. wie die vorliegende Talmud-Übersetzung angefertigt hatte. Sein Buch *Der Babylonische Talmud* entstand als Auftragsarbeit zwischen 1919 und 1923. Als einzigen Mischna-Traktat stellte Fromer seine Übertragung der „Sprüche der Väter“ an den Beginn. Dieser Traktat wurde im babylonischen Talmud selbst nicht kommentiert (nur als außerkanonische Schrift unter dem Titel *Avot de-Rabbi Natan*), und

Fromer macht bei dieser Übersetzung die meisten Zugeständnisse an sein fachunkundiges Publikum: er verzichtet auf die Namen der Rabbinen, systematisiert den Inhalt in neuer Ordnung und bemüht eine „rhythmische Sprache“; nichts davon würde der heutige Leser von einer guten Übersetzung verlangen. Aber Fromers Arbeit ist insgesamt ein wichtiges Zeitzeugnis, nicht nur für den damaligen, in seiner Allgemeinheit auch nicht gänzlich überholten Forschungsstand, der im Nachwort anklingt – der aktuelle kann in den ebenso verständlichen wie fundierten Einführungswerken von Günter Stemberger eingesehen werden – sondern auch für die verwendete Sprache. Das betrifft natürlich nicht in erster Linie vereinzelte Eigentümlichkeiten der Übersetzung in Syntax und Wortwahl (bei Bibelstellen gelegentlich durch den Kontext begründet), die sicher nicht darauf zurückzuführen sind, dass Fromer als junger Mann Deutsch ja erst lernen musste (und nie damit aufhörte, wie ihm ein Kritiker vorwarf). Interessanter ist vielmehr die zeitgenössische Prägung, etwa wenn von Beduinen und Ketzern, Gemeindevorstand und Weltverbesserern die Rede ist oder in der älteren Rechtssprache noch geläufige Ausdrücke wie „notpeinliche Verhöre“ oder „Beisasse“ benutzt werden – es wäre auch heute keine leichte Aufgabe, den Talmud in verständliches, zeitgemäßes Deutsch zu übertragen.

Zufälligerweise wurde damals (ab 1897) auch die einzige heute vollständig auf Deutsch vorliegende Talmudausgabe von dem sechs Jahre jüngeren litauischen Orientalisten Lazarus Goldschmidt in Leipzig und Berlin begonnen. Er empfand Fromers Ambitionen auf diesem Gebiet durchaus als Konkurrenz und publizierte seine detaillierte Auseinandersetzung als eigenständiges Buch (*Eine talmudische Realkonkordanz: Die von Dr. Fromer geplante „Real Konkordanz der talmudisch-rabbinischen Literatur“ kritisch beleuchtet*, Berlin 1909). Die geplante „textkritische“ Edition konnte Fromer dann nur mit einem einzigen Traktatband

(Baba Kamma, *Erste Pforte*) verwirklichen. Seiner zuerst 1924 in Berlin erschienenen Übersetzungs-Auswahl *Der Babylonische Talmud* war dagegen eine Erfolgsgeschichte mit mehreren Neuauflagen beschieden. Ein offensichtlich geteiltes Echo fand Fromers Einführung zu dem ganzen Talmudprojekt, die er 1909 unter dem Titel *Der Organismus des Judentums* im Selbstverlag herausgab. Goldschmidt war nicht der einzige, der sich kritisch äußerte, auch der 1944 in Auschwitz ermordete Rabbiner Siegfried Grzymisch zeigte sich empört und drückte in der Zeitschrift des „Centralvereins Deutscher Staatsbürger Jüdischen Glaubens“ sein Unverständnis gegenüber einer euphorischen Besprechung im *Berliner Tagblatt* aus. Jedenfalls fand Fromers Werk einen breiten Leserkreis und entsprach in vielerlei Hinsicht dem Zeitgeist, nicht zuletzt wegen der Auffassung des talmudischen Judentums als anachronistischer Erscheinung. Tatsächlich ließ sich auch Franz Kafka von dieser Lektüre beeindrucken (er notiert sie zumindest im Tagebuch am 24. Januar 1912), sodass man Fromers wissenschaftlicher Produktion, wohl einschließlich der späteren Talmud-Übersetzung, einen gewissen Einfluss auf diesen Schriftsteller nicht ganz in Abrede stellen wird. Möglicherweise liegt gerade zu Fromers eigener Zwiespältigkeit gegenüber dem Judentum eine Affinität bei Kafka vor, wie er sie beispielsweise in der Erzählung „Vor dem Gesetz“ (1915) zum Ausdruck brachte.

Eingriffe in den folgenden, neu edierten Text von Jakob Fromers Buch *Der Babylonische Talmud* betreffen in der Regel nur die Orthographie, offensichtliche Druckfehler (auch bei Bibelstellen) sowie die vereinfachte, in der Regel an die Aussprache angepasste hebräische Transliteration, wie sie bereits im Original vorlag; zusätzliche Anmerkungen wurden – da inzwischen, wie bereits erwähnt, leicht auf eine Fülle deutschsprachiger Materialien zurück gegriffen werden kann – nur gezielt und nicht durchgängig eingesetzt.

VORWORT

Der heutige Leser mag selbst entscheiden, ob Jakob Fromers Übertragung ausgewählter Talmudtexte mit den vorangestellten Erklärungen noch immer den intimen Charme eines ganz in der talmudischen Lebenspraxis aufgewachsenen jüdischen Schriftstellers besitzt, der den Leser in die Welt seiner Jugend, mit der er gebrochen hat, entführen und gleichzeitig um Verständnis werben will.

Gerold Necker